

# **Digitales Brandenburg**

**hosted by Universitätsbibliothek Potsdam**

## **Vorträge über die mosaische Religion**

**Holdheim, Samuel**

**Schwerin, 1844**

Fünfter Vortrag. Jaakob und Esau.

**urn:nbn:de:kobv:517-vlib-1932**

good

## Fünfter Vortrag.

### Jaakob und Esav.

Die Geburt, - Charakterschilderung und die weitem Lebensschicksale der beiden Söhne Jizchak's, nämlich Jaakob's und Esav's, bilden den Hauptinhalt des heutigen Tora-Abschnittes.

Man hat sich gewöhnt, in Esav die personifizierte Gottlosigkeit zu denken, und in Jaakob das Bild bescheidener, untadeliger Frömmigkeit zu erblicken, während ein bloßer Hinblick auf den Inhalt der heutigen Paraschah uns zur Genüge lehrt, daß nicht alles als rühmliche Tugend anzusehen ist, was die h. S. von dem Benehmen Jaakob's in seinem Verhältniß zu Esav uns berichtet.

Woher das entschiedene Vorurtheil gegen Esav und zu Gunsten Jaakob's bei uns gekommen ist, ist leicht einzusehen. Von frühester Jugend sind wir gewöhnt worden, den natürlichen Sinn und den schlichten Zusammenhang der h. S. gänzlich zu übersehen und selbst die Geschichtserzählungen nur unter der Strahlenbrechung phantastischer Erklärungsweisen und sagenhafter Ausschmückungen der Rabbinen in unser Gemüth mit jugendlich warmer Empfänglichkeit aufzunehmen. Mit einem Worte, weil der Bibelunterricht noch in der nächsten Vorzeit kein natürlicher, d. h. kein vernunft- und schriftgemäßer war.

Woher aber bei jenen, den Rabbinen, das Streben rührte, die Fehler und Gebrechen, welche die h. S. durchaus nicht zu verhüllen und zu bemänteln sucht, als Tugenden zu stempeln? ist gleichfalls nicht schwer zu erklären. Sie gingen von dem Gesichtspunkt aus, daß, weil das Leben der Patriarchen uns von der h. S. allerdings als Muster und Vorbild aufgestellt wird, so müsse ihr ganzes Leben rein und fleckenlos erschei-

nen. — Daher sie bei solchen Lebensmomenten, deren Reinheit und Tadellosigkeit der natürlichen Auffassung widerstrebe, alle erdenkliche Mühe sich gaben, den einmal festgehaltenen Grundsatz von dem durchweg musterhaften Lebenswandel der Patriarchen durchzuführen. Was daher auf natürlichem Wege einer nüchternen Auffassung der Schrift unmöglich war, mußte auf unnatürlichem Wege sagenhafter Deutung erstrebt werden. — Wir aber erblicken gerade hierin den vollgültigen Beweis für die Wahrhaftigkeit der h. S., die uns nirgend täuschen will, und selbst das Leben der auserwählten Gottesmänner als ein menschliches, d. h. nicht ganz fehlerfreies und tadelloses, darstellt, uns nur Gott allein als den vollkommen reinen, die Menschen aber, trotz ihrer Höhe und Tugendhaftigkeit, unvollkommen und fehlerhaft erblicken läßt. Daher enthüllt sie uns ohne Rückhalt die Flecken selbst in den Lebensgemälden derer, deren Tugenden sie uns als Muster zur Nachahmung anpreist.

Gehen wir auf die Lebensgeschichte Jaakob's und Esav's genauer ein. Als die Knaben herangewachsen waren, da war Esav ein feldkundiger Mann, Jaakob ein frommer Hüttenbewohner. Ihre abweichenden Gemüthsarten und Neigungen waren schon ausgebildet. Die des Einen war für starke Thätigkeit des Waidwerkes; die des Andern neigte sich gemüthlichen Beschauungen und häuslichen Betrachtungen zu. Ihre erste Begegnung im Leben läßt uns einen tiefern Blick in ihre Charaktere thun. Esav, der genuß- und lebenssüchtige Mann, verschmähet die Erstgeburt, und überließ sie dem jüngern Bruder für den geringen Preis eines Linsengerichts. Jaakob, der ihm diesen Preis geboten, machte sich kein Gewissen daraus, die Uebereilung seines Bruders zu seinem Vortheil zu benutzen und ging den Kauf ein. — Die Erstgeburt war von sehr hoher Bedeutung im patriarchalischen Leben des Alterthums; namentlich war sie es aber in der Familie Abraham's. Mit diesem hat Gott einen Bund geschlossen, daß er ein Segen der Völker sein werde und daran die Verheißung geknüpft, daß sein Same zu einem großen Volksstamm werden soll, auf dem die Kraft des göttlichen Segens sichtbar ruhen würde. Diese

Verheißung ging, gemäß göttlicher Bestimmung, daß nur Jizchak Abraham's Same genannt werde, vom Abraham auf seinen Sohn Jizchak über und würde naturgemäß dem ältesten Sohne Jizchak's zum Erbtheil geworden sein. Allein Esav hatte nur Sinn für handgreifliche Lebensgüter, deren Vollgenuß der Augenblick gewährt, und verachtete solche Güter, deren Werth im Geiste und in den Hoffnungen des Gemüths ruhet, deren Früchte erst der Zukunft reifen und den Nachkommen aufbewahrt sind. Was kümmerte sich der lebenslustige Waidmann, der dem Augenblick und dessen Genüsse lebt, der den Augenblick auszubeuten und zu erschöpfen gewöhnt ist, um eine noch so viel verheißende Zukunft, die den späten Nachkömmlingen seines Namens zu Theil werden und von der er selbst in seinem Leben nichts genießen soll? „Da ich doch früher sterben werde, was nützt mir die Erstgeburt?“ Jaakob dagegen, der gemüthliche, fromme Hüttenbewohner, der hatte wohl den rechten Sinn für solche hohe Lebensgüter, die, eine Folge der göttlichen Verheißung an Abraham, die Zukunft in ihrem Schooße trägt. Mit brennender Sehnsucht empfand sein Herz die seligen Wonnen, die der Gedanke und das Gefühl gewähren, Stammvater eines Volkes zu sein, welches ein Segen der Völker werden soll, auf dem der Segen Gottes sichtbar ruhen wird. Um so mehr mußte sich der Wunsch, selbst Träger des göttlichen Segens zu werden, seiner ganzen Seele bemächtigen, da er in seinem ältern Bruder Esav so wenig Sinn und Gefühl für die Würde und den Segen der Erstgeburt wahrnahm. Schon bei seiner Geburt deutet die Schrift das gewaltsame Vorgehen und Hervordrängen Jaakob's an: „seine Hand hielt fest an der Ferse Esav's,“ um ihm den Rang der natürlichen Erstgeburt streitig zu machen. — Und dennoch bei aller Würdigkeit, die wir Jaakob in diesem Punkte gegen Esav zuerkennen müssen, hätte er den Leichtsinn und die übereilte Geringschätzung, die Esav gegen die Erstgeburt äußerte, nicht mißbrauchen und den Vorwurf einer Ueberlistung sich zu Schulden kommen lassen dürfen. Er hätte vielmehr Gott vertrauen, Gott walten lassen, und statt eigenmächtig einzugreifen, sich dem Willen Gottes fügen müssen.

Daß aber Esav trotz seines anfänglichen Leichtsinnes später seine Übereilung bereuete, und in besserer Schätzung des sich entäußerten Gutes in laute Klage und Vorwürfe gegen Jaakob ausbrach, beweisen seine eigenen Worte: „Er, nämlich Jaakob, hat mich nun zum zweiten Mal hintergangen; erst mir die Erstgeburt genommen und nun auch den Segen!“

Nicht minder tadelnswürdig ist das Verfahren Jaakob's, wie er den Vaterseggen, der Esav zugebracht war, listiger Weise sich zueignete. Die Schrift macht kein Hehl daraus und nennt die Sache bei ihrem rechten Namen; „Dein Bruder kam — sprach Jizhak — mit List und nahm deinen Segen.“

- Indes müssen wir alles dessen ungeachtet nicht glauben, daß wir, die Nachkommen Jaakob's, die Erstgeburt, an welche anscheinend die göttliche Verheißung an Abraham geknüpft war, und den Segen Jizhak's, nur einer List und einem Betrüge zu verdanken haben. Nein, I. J., ein Blick in den Zusammenhang der heiligen Geschichte wird uns eines Andern belehren. Wohl hätte nach dem Gesetze der Natur das Recht der Erstgeburt, dem wirklich erstgeborenen Esav zufallen und der zweitgeborene Jaakob sich allenfalls mit einem geringen und beliebigen Antheil begnügen müssen. Allein Gott selbst, der über den natürlichen Lauf der Dinge hoch erhaben ist, Gott, der der Natur ihr Gesetz vorschreibt, von ihr aber keines empfängt, hatte anders beschlossen, und noch vor der Geburt der beiden Söhne, Jaakob als den Träger der Verheißung und Fortleiter des Segens auserwählt.

Als Rebeka noch die beiden Söhne unter ihrem Herzen trug, da ging sie, von innerer Unruhe getrieben, den Ewigen befragen über das künftige Schicksal ihrer Leibesfrucht. Da lesen wir die Antwort Gottes: „und der Ewige sprach zu ihr: zwei Völker sind in deinem Leibe und zwei Stämme werden aus deinem Schooße sich scheiden, und ein Stamm wird mächtiger sein denn der andere, und der ältere wird dienen dem jüngern.“ Hier haben wir also ausdrücklich die göttliche Zusage für den jüngern Sohn. Und obwohl hierdurch das Verfahren Jaakob's keinesweges gerechtfertigt wird, so sind

wir doch im gerechten Besitz dessen, was die Verheißung Gottes an Abraham enthielt.

Zum nähern Verständniß des Ganzen muß hier noch bemerkt werden, daß nur Rebeka allein, nicht aber Jizchak um diesen Ausspruch Gottes zu Gunsten des jüngern Sohnes wußte; daher Rebeka ihre Liebe vorzugsweise dem jüngern Sohne zuwandte, während Jizchak den ältern, den vermeintlichen Erben des göttlichen Segens Abraham's, bevorzugte.

Noch klarer wird uns hierdurch das gewaltige Drängen Rebeka's in Jaakob, sich listiger Weise des vom Vater dem Erstgeborenen zugedachten Vatersegens zu bemächtigen, dessen Jaakob — zu seiner Ehre sei es gesagt — sich stark weigerte und nur dem Gefühle kindlicher Ehrfurcht widerwillig sich zu fügen schien. Nicht minder, daß Rebeka so fest und zuversichtlich des Gelingens ihrer Unternehmung gewiß war, daß sie dem abwehrenden Jaakob, der die leichtmögliche Entdeckung der List und das Umschlagen des Segens in einen Fluch fürchtete: „vielleicht befühlt mich mein Vater und ich wäre in seinen Augen wie ein Betrüger, und ich brächte über mich Fluch und nicht Segen!“ daß Rebeka, sage ich, dem schüchternen Jaakob so bestimmt zurief: „über mich komme dein Fluch, mein Sohn!“ und hiermit alle seine Einwürfe entkräftete. Alles dies, weil Rebeka von der göttlichen Anordnung unterrichtet war, daß das Haupt des jüngern Sohnes auserkoren sei, die Verheißung und den Segen Gottes zu tragen und auf seinen Samen fortzupflanzen.

Noch mehr aber als das bloße Gelingen der Täuschung Jizchak's, nämlich, daß dieser dem Jaakob wirklich den Segen ertheilte, beweist der spätere Erfolg derselben, ich meine, das Verbleiben des Segens bei den Nachkommen Jaakob's, daß der Segen ihm von Gott zugedacht war. Möglich war es, den blinden Greis in der Person seiner Söhne zu täuschen. Aber ist denn der Segen ein handgreifliches Gut, das, von dem Einen in Besitz genommen, dem Andern für immer verloren ist? Jizchak wollte den erstgeborenen Sohn segnen, und indem er glaubte, der sich ihm vorstellende Jaakob sei der Erstgeborene, segnete er ihn, nämlich den Erstgeborenen,

wi  
Ba  
sein  
Ba  
dur  
sich  
die  
um  
der  
fü  
Wo

Reb  
Zuf  
Me  
anti  
der  
schl

höb  
geiß  
bere  
ruf  
gött  
soll;  
glau  
hinc  
wür  
kun  
porr  
gött  
wir  
nes  
Got

1) B

wirklich. Was konnte es dem Jaakob nützen, daß er den Vater beredete: er sei der Erstgeborene, so lange dieser bei seinem Willen beharrte, den wirklich Erstgeborenen zu segnen? Was hätte also Jaakob mit seiner List gewonnen, was Esav durch dieselbe verloren? Worüber jener sich zu freuen, dieser sich zu beklagen? <sup>1)</sup> Alles dies beweist, daß eine höhere Hand die Personen unbewußt leitete, und daß Jizhak, der bisher um die göttliche Offenbarung an Rebeka nichts wußte, später derselben plötzlich inne ward, und in den göttlichen Willen sich fügend, seinen Segen dem jüngern Sohne Jaakob mit den Worten selbst bestätigte: „er soll der gesegnete bleiben.“

Wollen wir auch hiermit keinesweges der Handlungsweise Rebeka's und Jaakob's das Wort reden, so geht doch aus dem Zusammenhange für uns abermals die Lehre hervor, daß die Menschen frei handeln, für ihre Handlungen vor Gott verantwortlich sind, und dennoch bloß Werkzeuge in den Händen der höchsten Vorsehung sind, die alles nach ihrem weisen Rathschlusse zum Ziele führt.

In Esav müssen wir den Leichtsinn verachten, der kein höheres Streben kannte, als den Genuß des Augenblicks, der geistige Lebensgüter, die das Gemüth erheben und das Herz veredeln, geringschätzte; der keine Ahnung von dem höhern Beruf hatte, aus sich eine Zukunft zu entwickeln, in welcher die göttliche Verheißung einer höhern Ordnung sich verwirklichen soll; den Leichtsinn, der mit dem Zeitlichen alles abgethan glaubt, und alles verachtet, was über diese engen Grenzen hinausreicht. In Jaakob müssen wir das von ihm erkannte würdige Streben loben, seine Werthschätzung göttlicher Verheißungen, an deren Erfüllung ein künftiges Geschlecht sich emporrichten soll, anerkennen; seine Sehnsucht, der Träger des göttlichen Segens zu werden, hochachten. Hingegen müssen wir die unwürdigen Mittel tadeln, die er zur Erreichung seines allerdings edlen Zweckes anwandte. Er hätte seine Wege Gott befehlen, ihm vertrauen müssen, daß er es vollbringe.

Für uns, m. l. J., die wir noch immer den israelitischen

<sup>1)</sup> Vergl. Ebn Esra zur St.

Beruf zur Wahrung des göttlichen Segens festhalten, geht hieraus die doppelte Lehre hervor:

- 1) wir sollen im Leben nach dem Würdigsten streben;
- 2) zur Erreichung desselben aber nur die würdigsten Mittel anwenden.

Und die nähere Entwicklung und Anwendung dieser zweiseitigen Lebensregel sei Gegenstand unseres heutigen Vortrages.

### I.

Daß wir in unserem Leben nach dem Würdigsten streben sollen, ist der Inhalt alles dessen, was uns in der h. S. überall gelehrt und anempfohlen wird. Wie aber dem zarten Gemüthe des Kindes die geschichtliche Lehrweise am meisten zusagt und ihm Anleitung giebt, die Nutzenanwendung selbst daraus zu ziehen, so will auch die h. S. durch die Geschichtserzählungen und die Lebensschilderungen der Väter, die der spätern Entwicklungsgeschichte des jüdischen Volkes durch Lehre und Gesetz als Einleitung vorgehen, und lauter sittliche Lebensregeln enthalten, uns nach Kindesart wirksam belehren und unterweisen. So hält sie uns in der Textbegebenheit zwei Lebensrichtungen vor, die gleichwie Scheidewege des Lebens und des Todes, des Segens und des Fluches, unserem Blicke sich aufthun. In Esav sehen wir die Lebensrichtung entschieden ausgesprochen, welche nur das als Lebensgut zu schätzen weiß, was die Lust der Sinne augenblicklich befriedigt, und alles höhere, in der Zukunft noch so viel versprechende mit Geringschätzung wegwirft. Ein nur auf Befriedigung selbstsüchtiger Wünsche hinzielendes Verlangen kennt auch jenen bessern, nur edlen Gemüthern eigenen Wunsch nicht, seine Nachkommen glücklich zu wissen. Nicht nur um sein eigenes Schicksal nach dem Tode, sondern auch um das Schicksal derer, für deren Zukunft er zu sorgen und zu arbeiten hat, ist ein dieser Richtung Angehöriger völlig unbekümmert. Nur im Zeitlichen und nur für das Zeitliche lebend, denkt er in dem Tode den Abschluß alles Zeitlichen, worauf denn weiter nichts folgt. Eine eitele Schwäche dünkt ihn jede Aufopferung, jede Selbstverläugnung, die in der Beglückung Anderer, in der Arbeit für die Zukunft Anderer, ihre zeitliche Aufgabe

und ihren ewigen Lohn sucht und findet. In Jaakob dagegen sehen wir jene edle Lebensrichtung schön geschildert, die gern das zum Genuß bereitete und einladende Mahl für eine Hoffnung des Gemüths hingiebt, die eine Verheißung, welche das Glück später Nachkommen zum Gegenstande hat, höher achtet, als den Vollgenuß der Gegenwart, die in dem Segen Gottes, der in einer noch tief verhüllten Zukunft sich verwirklichen soll, schon jetzt eine höhere Befriedigung empfindet, als die Schätze der Gegenwart zu bieten vermögen. Können wir, I. F., bei dem Anblick dieser zwei entgegengesetzten Lebensrichtungen in der Wahl einen Augenblick schwanken? Auch uns und jedem Menschen bietet das Zeitliche und das Streben und Wirken in demselben so manchen Lebensgenuß. Sollen wir uns darin ganz versenken, und in der Befriedigung unserer hierauf gerichteten Wünsche den ganzen Inhalt und vollen Werth unseres Lebens erschöpfen? Auch uns und jedem Menschen ist ein höheres und edleres Streben kund gethan worden, dessen Verwirklichung manches Opfer von uns begehrt. Auch wir haben nicht nur für unser eigenes Wohl zu sorgen und zu arbeiten, sondern auch eine Zukunft derer vorzubereiten, deren Wohl der Herr unserer Obhut und Sorgfalt anvertrauet hat. Auch wir haben den schönen Beruf, den Namen, den wir tragen, geehrt und geachtet unseren Nachkommen zu hinterlassen. Auch wir haben die Verheißung, daß auf einem in Ehre und Würdigkeit geführten Namen der Segen Gottes sichtbar ruhet. Auch wir müssen jedem edlen und gemeinnützigen Streben, welches die Beglückung Anderer in Gegenwart und Zukunft zum Ziele hat, manches schwere Opfer bringen. Auch wir müssen uns so manche Stunde der Ruhe, so manchen Tag der Freude versagen, um den Segen, in dessen Besitz wir gekommen, auf andere zu verbreiten und auch für die Zukunft fortzupflanzen.

Gilt dies nun von uns als Menschen im Allgemeinen, so trifft es uns als Israeliten, insbesondere. Gott ist allen Menschen ein Vater, und Alle sind sie seine Kinder. Auf allen ruhet sein Vatersegens; mit allen hat er ein ewiges Bündniß der Liebe geschlossen und es mit dem strahlenden Bilde des Regenbogens bestegelt. Aber Israel nannte Gott selbst

„seinen erstgeborenen Sohn;“ Israel soll ein Segen der Völker sein; auf Israel ruhte einst der Segen Gottes sichtbarer, denn auf alle andere Menschen und Völker, denn Israel war früher denn alle Andere im Besitz des reinen Glaubens und der reinen Gotteslehre. Diese Ehre der Erstgeburt muß ihm zuerkannt werden. Es hat den Segen, den es länger als anderthalb Jahrtausende allein und ausschließlich besessen, gemäß seinem heiligen israelitischen Beruf, mit unendlich vielen Völkern brüderlich getheilt. Aber die Würde und der Adel der Erstgeburt, die eben in seinem ihm ausschließlich eigenthümlichen Berufe liegen, den Segen Gottes für Andere zu wahren, läßt es sich nie streitig machen. Wir als Israeliten, haben also zunächst die Pflicht, Sinn und Gefühl für höhere und geistige Lebensgüter zu haben, deren Werth in der Beglückung künftiger Geschlechter ruhet, Bestrebungen zu würdigen, die das Heil der Zukunft in ihrem Schooße bergen. Wir haben mit der Würde der Erstgeburt auch die Verpflichtung übernommen, in dem Glauben an den einzigen Gott und seiner Lehre des heiligen Menschenberufes unter allen Lebensschicksalen treu und unerschütterlich auszuharren; im Glück und im Vollgenuß der Güter dieser Welt nicht selbstsüchtig zu werden und an Gott und seine Offenbarungen des ewigen Lebens nie zu vergessen, im Unglück und in den Bedrängnissen des Lebens nicht zu verzagen und in Gott und dem Glauben an seine unendliche Vatergüte Schirm und Zuversicht zu finden. Wer aber im selbstsüchtigen Streben nach ungebundenem Lebensgenuß, oder in der unglücklichen Stimmung eines verfehlten irdischen Lebenszieles, matt und müde geworden, seinen höheren israelitischen Beruf, seinen israelitischen Glauben preisgiebt, der ist ein unwürdiger Nachkomme Jaakob's, der gleich dem Esav, der die Würde der Erstgeburt für den Preis eines Linsengerichtes feil bot. —

Und in jeglichem Betracht können wir alle, m. F., diese Lehre uns zu Nuzze machen. Es gehe nur jeder in sich und greife in sein eigenes Herz, die Anwendung wird sich ihm dann leicht ergeben. Alle haben wir im Zeitlichen lebend, für das Zeitliche ehrbar und rüstig zu arbeiten. Wen Gott

mit  
Tot  
mu  
haf  
We  
deff  
Viel  
son  
so  
das  
Erf  
Isr  
thei  
als  
furd  
ben,  
Kin  
Erb

des  
hat,  
schic  
Aus  
zeug  
Aber  
Alte  
auch  
zeitl  
auf  
glän  
schaf  
kann  
bekar  
die  
die  
gepfl  
gele

mit Kindern gesegnet, der muß schon bedenken, daß mit dem Tode selbst das Zeitliche für ihn nicht abgeschlossen ist. Er muß trachten, daß die, die ihn überleben, seines Segens theilhaft werden. Er muß trachten, den Segen auf ehrenhafte Weise zu vervielfältigen, und durch weise Mäßigkeit einen Theil desselben für die Versorgung seiner Nachkommen zurückzulegen. Liebt er seine Kinder, nicht nur wie das Thier seine Jungen, sondern wie der Mensch sein eigenes göttliches Ebenbild liebt, so wird er nicht nur den zeitlichen Gewinn, sondern noch mehr das höhere und edle Streben, die Erkenntniß Gottes und die Erfüllung seines Willens, seinen Kindern zu vererben, und als Israelit noch besonders seinen israelitischen Beruf ihnen als theures Vermächtniß zu hinterlassen suchen. In dem Maaße als er selbst Tugend und Frömmigkeit, Weisheit und Gottesfurcht höher als den Besitz zeitlichen Guts schätzt, wird er streben, diese Werthschätzung des Hohen und Göttlichen seinen Kindern einzuprägen, und hierdurch mehr als durch jedes andere Erbtheil ihre Zukunft, ihre ewige Glückseligkeit sicher zu stellen.

Und auch den, den Gott mit Gütern gesegnet, ihm aber des Lebens schönsten Segen, Erben seines Namens, versagt hat, auch der kann zu seinem eigenen Heil aus der Lebensgeschichte Esau's und Jaakob's so manche kostbare Lehre schöpfen. Aus seinem eigenen Stamme kann er freilich keine Zukunft erzeugen, auf welcher der Segen seines Namens ruhen wird. Aber nicht der, welcher ein Geschlecht zeugt, sagen unsere Alten, ist der Vater, sondern der, der es erzieht. Darum kann auch der, dem der Herr Leibesfrucht versagt, aber den Segen zeitlicher Güter in seine Hand gelegt, ein Geschlecht erziehen, auf dem der Segen seines Namens in Ehren und Würden erglänzen wird. Auch der kann mit sterblichen Mitteln Werke schaffen, die ewig dauern und segensvolle Früchte tragen. Er kann mit dem Segen, den er in der Sterbestunde einem unbekanntem Schicksale hingiebt, Anstalten gründen, in welchen die Würde der Erstgeburt Jaakob's in ihrer Reinheit bewahrt, die Ausbildung des schönen israelitischen Berufes mit Treue gepflegt werden kann. Was haben alle die, die vor uns hier gelebt und Schätze in ihrem Leben angehäuft, die sie zwar

ihren natürlichen leiblichen Erben hinterlassen, niemals aber ein Denkmal zu ihrem Ruhme gestiftet, welches den Nachkommen Zeugniß giebt, daß sie außer dem Streben nach zeitlichem Gut auch ein höheres und würdiges kannten, daß sie wie Jaakob das Glück künftiger Geschlechter in ihrer Brust getragen, daß sie wie er gern manchen Lebensgenuß sich versagten, und ein Kapital für die Zukunft zurücklegten, dessen Zinsen künftigem Heile wuchern, daß sie außer den leiblichen auch geistige Erben ihrer heiligen religiösen Aufgabe hinterließen, was haben sie, frage ich, mit ihrem Segen genügt? Wer nennt heute ihren Namen, wer ehrt, wer segnet ihr Andenken? Das Gut, das sie mit Kummer und Mühseligkeit zusammengebracht, ist längst verschwunden, und die Enkel wissen nichts mehr von ihnen, hören nicht ihren Namen mit Liebe aussprechen, und ihr Andenken von den Zeitgenossen segnen. Darum sei dies für jeden, den Gott mit Gütern gesegnet, zum Beispiel und zur Warnung! Er suche wie Jaakob nach Gütern zu ringen, die Gott denen verheißen hat, welche die Sorge um das Schicksal der Zukunft mit warmer Liebe in ihrem Herzen tragen, die durch Gründung gemeinnütziger, Menschenwohl fördernder Anstalten, oder solcher, die besonders zum Zweck haben, den Segen und die Verheißung Abraham's, die Reinheit und Lauterkeit der Religion Israel's auf künftige Geschlechter fortzupflanzen, ihrem Namen ein ehrendes Denkmal setzen; aber nicht wie Esav, nicht achtend die höhern und geistigen Güter des Lebens, wegwerfend die Hoffnungen der Zukunft, nur dem Augenblicke lebend und vertrauend, zu sprechen: „da ich doch sterbe und von all' dem nichts erlebe, nichts mitgenieße, was nützt mir die Erstgeburt?“

## II.

Und zur Erreichung eines würdigen Strebens gehört die Anwendung würdiger Mittel. So einfach diese Wahrheit scheint, so schwierig ist oft ihre Anwendung im Leben. Die Religion verbietet alles Unwürdige und Uedle; Jedermann weiß, daß er hierdurch seine moralische Würde besleckt. Und dennoch, wenn wir die Geschichte der Menschheit befragen, so lehrt sie uns, daß die Menschen an diesem Stein des Anstoßes

am meisten gestrauchelt. Weil das Ziel, das man erreichen will, als ein edles und würdiges von uns erkannt wird, weil man sich eines edlen und würdigen Strebens bewußt ist, glaubt man, müsse Alles, womit das Ziel erreicht, wodurch das Streben verwirklicht wird, gleich jenem gewürdigt und geadelt werden. Wohl leben wir in einer Zeit, in der Jedermann's Munde der Grundsatz geläufig worden ist: „der Zweck, und wäre er ein edler und würdiger, heiligt nicht das Mittel.“ Allein nur dem Munde ist der Grundsatz geläufig, aber noch lange nicht zur allgemeinen Lebensregel der Handlungen der Menschen geworden. Wohl sind jene Glaubensgerichte, die um des Glaubens, also anscheinend um eines heiligen Zweckes willen, Hunderttausende von menschlichen Schlachtopfern zum Scheiterhaufen führten, dem bessern Geist der Zeit gewichen. Aber wird darum der Glaube selbst weniger von den Menschen gerichtet? Verbrannt wird der und jener um seines Glaubens willen Gerichtete freilich nicht mehr; aber leiden und dulden muß er so manchen harten und schweren Druck nichts desto weniger heute wie ehemals. Und warum? Darf man einem seiner Nebenmenschen Leid oder Schmach zufügen? Weiß das nicht Jedermann? Aber um des Glaubens willen, jenes heiligen und göttlichen Gebotes der reinen Menschenliebe, meint man, sei dergleichen zu rechtfertigen. Ist aber das was anderes als die Anwendung jenes verwerflichen Grundsatzes: der Zweck heiligt das Mittel?

Doch abgesehen hiervon und von der Anwendung dieses Grundsatzes im Großen und Allgemeinen, sind wir alle in unserem Leben mehr oder weniger davon nicht ganz frei geblieben. Viel seltener als ein heiliges und würdiges Streben ist bei den Menschen der ausschließende Gebrauch nur heiliger und würdiger Mittel. Frage nur jeder sein eigenes Herz und lausche auf dessen stille Regungen und leisen Wünsche. Wer eines würdigen Strebens sich bewußt ist, wer nach seiner Weise fromm und gottesfürchtig ist, will daß dieses gleiche Streben, daß diese seine Frömmigkeit und Gottesfurcht von allen Andern getheilt werde. Ein Wunsch, der ihm in keiner Weise zu verargen ist. Mißtrauisch wird er auf jeden hinsehen, der

sein Streben nicht theilt, der die Frömmigkeit und Gottesfurcht, wie sie bei ihm zur Erscheinung gekommen, mit dem Ausdrücke, den er ihr geliehet, von sich weiset. Auch dies wäre noch zu entschuldigen. Handelt es sich nun darum, daß Jemand, der eine der seinigen entgegenstehende Ansicht vertritt, Einfluß und Macht auf die Menge gewinnen soll, als z. B. durch Amt und Würden und dergleichen, so wird er alles anwenden, um es zu verhüten. Auch das mag ihm unbenommen bleiben. Aber dann prüfe er genau und strenge die Mittel, die er zur Erreichung seines ihm heilig dünkenden Zweckes anwendet, ob er nicht zu so mancher Zweideutigkeit, zu so mancher Unwahrheit, zu so mancher unwürdigen Verdächtigung des persönlichen und moralischen Charakters dessen, dessen Einfluß, er für sein Streben fürchtet, seine Zuflucht ergreift, ob er nicht ein nach seinem Bewußtsein allerdings edles Streben durch Anwendung niedriger Mittel als da sind: Unwahrheit, List, Verdächtigung, Verläumdung, Verfekerung auszuführen sucht.

Und wie in diesem einzelnen, so ist es in sehr vielen Fällen des Lebens! „die Stimme ist die Stimme Jaakob's, aber die Hände sind die Hände Esav's.“ Es regt sich gar oft eine bessere Stimme in unserem Herzen, die wie einst dem Jaakob, ein heiliges Ziel, ein würdiges über den Trieb der gewöhnlichen Menschen erhabenes Streben uns verkündigt und unsere Kraft zu einem über die engen Grenzen des Alltagslebens hinaus und in die ferne Zukunft hineinreichendes Wirken auffordert. Aber die Hände, die jenes Streben verwirklichen und zur Ausführung bringen, die Hände, die in die innern Lebensverhältnisse eingreifen und die Erreichung eines Ziels durch lebendige That herbeiführen sollen, ja die Hände, sind oft die rohen Hände Esav's.

Gehen wir einen Schritt weiter. Wir haben das Verfahren Jaakob's, die Art und Weise, wie er die Erstgeburt und den Vatersegen an sich brachte, ohne Rücksicht und ohne Vorurtheil, daß er unser Stammvater ist, daß wir uns „Söhne Jaakob's“ nennen, offen getadelt. Wir haben dies gethan in der festen Ueberzeugung, daß die h. S. uns darum die Fehler des Patriarchen so unverhüllt hingestellt, daß sie uns — nicht

zu  
sa  
S  
sta  
un  
so  
un  
W  
  
S  
die  
S  
sie  
Gl  
all  
ma  
der  
Gl  
für  
terj  
  
kon  
dov  
den  
ges  
dur  
sche  
Die  
Ja  
war  
So  
Dri  
nach  
Sei  
Aue  
Gei  
den

zur Nachahmung — sondern zur Warnung dienen sollen. Wir sagten: Jaakob, wenn gleich seiner Würdigkeit des göttlichen Segens und der an seinem Samen sich erfüllenden Verheißung sich bewußt, hätte doch nicht selbst, und am allerwenigsten durch unwürdige Mittel, in den Plan der Vorsehung eingreifen, sondern durch inniges Gottvertrauen, daß Gott den würdigen und heiligen wählen und sich nahbringen werde, seine eigene Würdigkeit bekunden sollen.

In diesem einen Gedanken ist die Verurtheilung des Strebens aller derjenigen ausgesprochen, welche sich allein als die würdigsten achten, im ausschließlichen Besiz des göttlichen Segens zu sein, die behaupten, daß der Segen Abraham's auf sie allein übergegangen und mit dem Schaze des reinsten Glaubens auch die Schätze des Himmels und der Erde für sie allein aufgeschlossen, und um diese Behauptung geltend zu machen, alle übrigen Menschen, zumal solche, die dem Range der Geschichte nach wirklich die Erstgeborenen in der Welt des Glaubens sind, von der Würde der Erstgeburt dem Rechte nach für ausgeschlossen halten, und darum sie vom Antheil des Vaterssegens wirklich ausschließen.

Dann eine Mahnung für uns selber. Wir, die Nachkommen Jaakob's, sehen uns nicht durch ein Gesetz der Natur, doch durch willkürliche Menschensatzung, von allem Segen, den Gott den Menschen als Folge ihrer That verheißten, ausgeschlossen. Von aller Würdigkeit dessen, zu der der Mensch durch seine höhere Begabung, welche Gott nur wenigen Menschen wie die Würde der Erstgeburt verliehen, zurückgedrängt. Diese Ausschließung und Zurücksetzung dauert seit achtzehn Jahrhunderten. Wie jede gehemmte Naturkraft entartet, so war es auch bei uns der Fall. Druck erzeugt Gegendruck. So in der Natur, so im Leben des Geistes. Und ist der Druck zu schwer, als daß der Gegendruck in gerader Richtung nach oben sich bemerkbar machen könnte, so wird er nach den Seiten hin Richtungen sich öffnen, um sich nur irgendwie Ausdehnung zu verschaffen. So nahm auch unser gedrückter Geist in der That eine gekrümmte Gestalt an, die er in den schiefen Richtungen, nach welchen hin er allein sich

bewegen konnte, ihm eigenthümlich werden mußte. Was die Gewalt nahm, suchte man in jenen schiefen Richtungen, die allein offen gelassen blieben, durch List und verschärste Klugheit zu gewinnen. Die höhern Richtungen, die edlern gemeinnützigen Strebungen der Menschheit blieben uns verschlossen, und es ist ein Wunder, wenn es dessen ungeachtet so manchen gelungen, nach jenen Richtungen hin sich Bahn zu brechen, und es mag der Vorwurf so mancher ausgebildeten schiefen und einseitigen Richtung im Leben nicht ganz unbegründet sein, der aber immer auf das Haupt derer zurückfällt, die sie durch unnatürliche Mittel gewaltsam hervorriefen. Wir sind nunmehr zu einem Zeitpunkt angelangt, wo wir unsere Fehler und unsere Tugend offen und unverhüllt darlegen können. Wir theilen nun alle ein würdiges und heiliges Streben, das Unrecht der Ausschließung von allem Segen und aller Würde im Vaterlande von uns abzuwälzen. Wir fühlen, daß wir des Segens wie jeder andere Angehörige des Vaterlandes gleich sehr berechtigt und würdig, daß wir mit dem Geiste wie mit dem Arme eben so gut wie jeder andere des Vaterlandes Wohl vertreten und fördern können. Wir kämpfen für unser Recht mit der lebendigen Kraft des Wortes, mit der siegenden Gewalt des Geistes, mit der unwiderstehlichen Macht der Wahrheit und der Ueberzeugung. Unsere Kämpfer sind nicht blos die edelsten und hochbegabtesten Männer unseres Glaubens, sondern die eines jeglichen Volkes und Bekenntnisses, dem Gerechtigkeit und Wahrheit als die höchsten Güter des Lebens und die schönste Zier eines Volkes gelten. Wie unser Streben nach Recht ein sittlich-geistiges, wie das Ziel der Freiheit ein edles und heiliges ist, so sind auch die Mittel und die Waffen ehrbar und würdig. Wir thun, was wir können und dürfen, und hoffen und vertrauen auf Gott, daß er unser gerechtes und würdiges Streben mit dem schönen Preis des Gelingens krönen werde. Aber weiter dürfen wir nichts thun; uns ja nicht verleiten lassen, nach dem Beispiele Jaakob's, das was die Gewalt uns vorenthält, durch List zu erringen. Die Landesgesetze, sie mögen noch so ausschließend und fränkend für uns sein, müssen, so lange sie bestehen, gewissenhaft von uns

be  
be  
set  
fin  
un  
so  
G  
seh  
un  
  
Je  
Tel  
Ta  
un  
ihn  
Be  
un  
Wi  
Ba  
Nä  
auf  
wir  
im  
Me  
geb

befolgt werden. Ja, hierdurch wollen wir am nachdrücklichsten beweisen, daß wir des Segens, den uns jene veralteten Gesetze zum Hohne der Menschlichkeit absprechen, wohl würdig sind. Wer das Gesetz, das ihn seines Rechtes, seiner Freiheit und Würde beraubt, nicht etwa mit knechtischem Gehorsam, sondern mit ausgebildetem Bewußtsein von der Heiligkeit des Gesetzes gewissenhaft befolgt, der wird wohl jedes andere Gesetz, das ihn als Mensch, als Unterthan und Bürger achtet und berechtigt, zu achten wissen.

Und die weitere Anwendung dieser Lehre dürfen wir einem Jeden unter euch selbst überlassen. Wir alle wollen in unsern Lebensverhältnissen ein heiliges und würdiges Streben an den Tag legen, und zur Erreichung desselben nur ehrbarer Mittel uns bedienen, das Gelingen aber Gott anheimstellen, auf ihn hoffen und vertrauen, in seinem Namen wirken und zur Verherrlichung des reinen Glaubens und der reinen Lehre unsere Kräfte nützen und gebrauchen. Jedem gemeinnützigen Wirken für Menschenglück wollen wir uns anschließen, an des Vaterlandes Segen mitarbeiten, Tugend, Rechtschaffenheit und Nächstenliebe soll in unserem Thun und Streben vorwalten, auf daß es sichtbar und von aller Welt anerkannt werde, daß wir die Würde der Erstgeburt, den heiligen Beruf Israel's im Sinne und im Geiste Gottes in uns wahren und zum Heil der Menschheit rein und lebendig in uns zu erhalten suchen. Dazu gebe uns Gott seine Kraft und seinen Segen! Amen.